

Freu dich nicht über mich, meine Feindin! Zwar liege ich am Boden, doch stehe ich wieder auf.
Zwar sitze ich in der Finsternis, aber Jahwe ist mein Licht.

Mi 7,8

Buber macht das noch deutlicher, indem er das Verständnis ausschließt, es könnte sich bei der hier geäußerten Zuversicht um bloße Zukunftshoffnungen oder ein einmaliges Ereignis handeln: „Meine Feindin, freu dich mein nimmer! Wenn ich fiel, stehe ich wieder auf, wenn ich in Finsternis sitze, ER ist mir Licht.“ Micha hat nichts, aber auch gar nichts an Zweifel, dass Jahwe bei ihrem Volk ist. Zwar „sind die Treuen im Land (verschwunden, ist) kein Redlicher mehr unter den Menschen“ (Vers 2) und Jerusalem hat sich „gegen Jahwe versündigt“ und muss deshalb „seinen Zorn ertragen“, aber nur, „bis er meine Sache vertritt und mir Recht verschafft“ (alle Vers 9). Und wie schon im vierten Kapitel strömen alle zu Jahwe. Israels, Jerusalems Heil ist offen für alle. Allein die Frage, was die Menschen tun, ist relevant dafür, ob Jahwe sie „ans Licht hinaus“ führt (Vers 9): „An demselben Tag fernt sich die Grenze. Desselben Tags, da kommt man zu dir von Assyrien her bis zu Ägypten, von Ägypten bis zum Strom, ans Meer meerher, bergab bergauf.“ (Vers 11f) Die Gegensatzpaare in den geografischen Bestimmungen deuten an, dass Micha meint, kein Mensch und kein Herkommen sei ausgeschlossen. Alle sind eingeladen und von überall her kommen welche. Hier ist schon eine Ahnung vom Feindesliebegebot, das Jesus als frommer Jude ja kaum frei erfunden, sondern aus seiner Tradition geschöpft hat. Ja, die Feindin verliert die Wette, ihr Spott über Jerusalem („Wo ist dein Gott?“ – Vers 10) bleibt ihr im Hals stecken, Jerusalem weidet sich an ihr, die „zertreten (wie) wie Gassenkot“ (10). Kein Friede niregendwo, vielmehr wird „die Erde zur Wüste wegen der Sünden ihrer Bewohner; so ernten sie die Frucht ihre Taten.“ (Vers 13) Aber, wohlgermerkt, das geschieht erst, nachdem von überall her Menschen zu Jahwe gekommen sind. Der Fluch der bösen Tat bleibt bestehen, Gott wirkt keine Wunder. Das Unheil, das Menschen in der Welt anrichten, entfaltet seine Wirkung. Aber es gibt einen Weg da raus, der Streit Jahwes mit Israel ist das Vorbild, das allgemeine Gültigkeit hat: „Ich habe mich gegen Jahwe versündigt, deshalb muss ich seinen Zorn ertragen“ (Vers 9), aber eben nur, „bis er meine Sache vertritt und mir Recht verschafft“. Das gilt für Israel und für alle anderen auch, die begreifen, dass ihr Tun Unheil angerichtet hat. Michael Jäger weist darauf hin, dass das christliche Gebot der Feindesliebe nichts Anderes beinhaltet. Die Feinde zu lieben, bedeutet nicht, sie wie Freunde zu behandeln. Das Unheil in der Welt und diejenigen, die es stiften, müssen hart bekämpft und besiegt werden. Aber das muss so geschehen, dass die da einen Weg raus finden können. Sie müssen lernen können, dass sie falsch lagen. Der Weg zu Gott, zum richtigen Tun, zum guten Leben für alle muss ihnen offengehalten werden. Dafür haben ChristInnen einzustehen. Gerechtigkeit ist nicht die Vernichtung des Täters, die wäre nur die unausweichliche Folge, wenn er auf dem Unrecht besteht. Wenn er aber Pflugscharen aus seinen Schwertern und Winzermesser aus seinen Lanzen schmiedet (Vers 4,3), dann ist er willkommen. Wir wollen, dass die Feinde zu uns überlaufen, nicht dass sie zertreten werden. Aber wir stellen deshalb den Kampf gegen das Unrecht in der Welt und gegen diejenigen nicht ein, die es anrichten. „Schwerter zum Flughafen, Waffen für El Savlador“ war damals eine völlig richtige und dem Werk angemessene Rezeption von Micha 4,3, viel richtiger jedenfalls als der Button mit dem wörtlichen Zitat. Es ist keine Liebe zu den Feinden, ihnen die Bekehrung zu verunmöglichen, das wäre pure Rache, eigene Boshaftigkeit. Es ist aber auch keine Feindesliebe, ihnen die Bekehrung zu ersparen, das wäre verlogene Freundschaft, schlicht Falschheit. Deshalb kann der Täter eben nur um Verzeihung bitten, niemals aber Versöhnung einfordern, wie es Deutsch oft gegenüber OsteuropäerInnen, Juden oder Roma tun. Bubers Formulierung ist wieder einmal wunderbar und treffend: Die Grenze „fernt sich“. Es bleibt eine Grenze, aber sie rückt so weit weg, wie diejenigen es wollen, die rein möchten. Das „Weiten“ von EÜ erzeugt eher ein Bild von innen, so weit weg, wie wir es uns gerade noch vorstellen können. Das ist übrigens, ebenfalls wunderbar widersprüchliches Bild, „der Tag, an dem man deine Mauern wieder aufbaut, der Tag, an dem deine Grenzen sich weiten“. (Diesen unmittelbaren Gegensatz als Ein- und Dasselbe vermittelt übrigens hier dann wieder EÜ schöner, im Gegensatz zum folgenden Vers 12 – hier also 11 – wo Bubers „ans

Meer meerher“ unschlagbar ist.) Jedenfalls baut keine Stadt ihre Mauern wieder auf, die vor lauter Feindesliebe glaubt, zwischen Freunden und Feinden sei kein Unterschied. Der Kern unseres Textes ist: Es mag heute anders aussehen, aber das Gute, das Göttliche, das Menschliche, das Mitmenschliche in der Welt siegt, das Unmenschliche wird besiegt. Diesen Kern affirmiert unsere Stelle hart und bedingungslos. Auf dieser Basis haben alle, jede und jeder, egal woher, gleichgültig mit welcher Vorgeschichte, die Möglichkeit, sich anzuschließen. Jetzt wird auch sehr deutlich, warum Joel 4,10 kein Widerspruch zu Micha 4,3 ist, sondern lediglich eine weitere Variation unseres formalen Themas Einheit der Widersprüche in 7,11 und 12. Wieder einmal zeigt sich, wieviel Weisheit, wieviel Nachdenken in der Bibel steckt. Die haben gelesen und gelesen und studiert und studiert, diskutiert, geredet mit Gott und den Menschen und dann noch was dazugeschrieben. Das wurde gelesen, geprüft, bedacht, studiert, besprochen, im Gebet vor Gott getragen und dann gelöscht, kanonisiert oder blieb bis heute umstritten. In dieser aberwitzig großen Menschheitsfrage aber, wie gehe ich damit um, dass Gerechtigkeit für alle, für jeden und jede versprochen ist, nicht nur für mich, in dieser Frage gibt es in der Bibel nach einigen abweichenden früheren Meinungen, die den Tod des Täters verlangten, völlige Einigkeit: Die Feinde eines guten Lebens für alle sind eingeladen zu einem guten Leben, das sie aber nur haben werden, wenn sie die Waffen der Unterdrückung aus der Hand legen. Tun sie's nicht, werden wir sie ihnen eines Tages rausschlagen, und auch bis dahin schon ist ihr Leben keineswegs schön oder gut.